

Im Telefonbuch fand Anna den Namen unter der Ostviertel-Adresse. Versuchsweise wählte sie die Nummer. Der Rufton war zu hören, aber niemand meldete sich. Laut Wikipedia war die Sängerin 83 Jahre alt, ein Todestag war nicht angegeben. Wenn sie nicht mehr in ihrer Villa wohnte, lebte sie vielleicht bei einem ihrer Kinder. Oder in einem Altersheim. *Google* fand Berichte aus dem Göttinger Tageblatt über Konzerte im Alten Rathaus, in der Stadthalle und im Deutschen Theater. Die Artikel waren alle vor Annas Zeit im GT erschienen. Der letzte stammte aus dem Jahr 1992. *Ehrung für Barbara Rodenstein im Alten Rathaus*, lautete die Überschrift. *Oberbürgermeister Rainer Kallmann überreicht Ehrenmedaille der Stadt an Göttinger Sängerin* hieß es unter einem Schwarzweiß-Foto.

Anna suchte nach dem Kürzel des Kollegen, der den Bericht verfasst hatte. *JoH.* Joachim Hausmann, ein ehemaliger Kollege, der ihr in der Anfangszeit oft geholfen hatte. Inzwischen war er im Ruhestand. Er würde mehr über Barbara Rodenstein wissen. Das Gefühl, einen Ansatzpunkt für ihre Recherchen gefunden zu haben, beflügelte Anna.

\*\*\*

»Dürfen wir nachher draußen spielen, Opa?« Zwei große dunkle Augenpaare sahen Günter Mandel erwartungsvoll an. Für Kinder – davon war er überzeugt – gab es nichts Besseres als draußen herumzutoben. Dennoch zögerte er. Ihm war klar, was die Jungen nach draußen zog. Gewiss nicht die frische Luft. Eher der Bagger auf dem gegenüberliegenden Grundstück. »Bitte, bitte, Opa«, schoben Ben und Leon nach. Mit sicherem Instinkt hatten sie den richtigen Ton getroffen. Nicht allzu bettelnd, nicht fordernd, nicht mit dem Anspruch auf Erfüllung aller Wünsche, den Kinder nach Mandels Beobachtung oft an den Tag legten. Aber voller Liebenswürdigkeit und kindlicher Hoffnung. Er zögerte noch ein wenig mit der Antwort, um deutlich zu machen, dass seine Zustimmung nicht selbstverständlich war. »Also gut«, gab er schließlich nach. »Aber ihr bleibt auf dem Grundstück. Verstanden? Und zum Mittagessen sitzt ihr pünktlich und mit gewaschenen Händen am Tisch.«

»Klar!« Die Zwillinge warfen sich einen Blick zu und sprangen auf. »Cool! Danke, Opa!« Eilig verließen sie den Raum. Günter Mandel schoss der Gedanke durch den Kopf, dass die Jungen etwas im Schilde führten. Sie hatten sich noch nie für eine Erlaubnis bedankt. Doch der vage Eindruck, nachhaken zu müssen, wurde rasch von der Empörung über das Ereignis mit der Rodenstein-Villa verdrängt. Und von der Frage, wen er zuerst anrufen sollte und mit welchen Argumenten er seine Gesprächspartner von der Notwendigkeit überzeugen konnte, den Abriss zu stoppen.

\*\*\*

»Opa erlaubt das nie«, hatte Leon angenommen, kaum dass sie sich gewaschen und die Zähne geputzt hatten. Ohne dass sie darüber ein Wort verloren hatten, waren sie sich einig, dem Abrissbagger bei seiner Arbeit zuzusehen. Jedoch nicht, wie Opa angeordnet hatte, von seinem Garten aus. Normalerweise gab es hier genug zu entdecken. Das alte Haus war riesig. Viel zu groß für eine Person, wie ihre Eltern immer wieder betonten. Die Kellerräume, ein Anbau und ein Gartenhaus boten reichlich Verstecke, Gerätschaften und Geheimnisse, die es zu erkunden galt. Aber heute war kein normaler Tag.

Noch war das Grummeln des schweren Motors nicht wieder zu hören, noch bestand keine Eile, auf die andere Straßenseite zu kommen. Das Wummern der Maschine, das Bauch, Brust und Zwerchfell vibrieren ließ, war ein Erlebnis. Natürlich nur, wenn man sich in ihrer Nähe befand. Darum würden sie einen Weg finden müssen, sich über Opas Anordnung hinwegzusetzen. Außerdem war durch den Bagger bereits ein Loch in der Front der Villa entstanden. Wenn niemand in der Nähe war, konnten Ben und Leon durch die Lücke kriechen und ins Innere des Hauses vordringen. Die Villa Rodenstein war offensichtlich noch viel älter als die anderen Häuser in der Straße. Und mit ihren Türmen und Erkern sah sie aus wie ein Märchenschloss, in dem ein geheimnisvoller Herrscher regierte.

»Wir beobachten Opa«, schlug Ben vor. »Wenn er in sein Arbeitszimmer geht und seinen Computer einschaltet oder telefoniert, ist er erst mal beschäftigt und achtet nicht auf uns. Wir klettern über den Zaun zum Nachbargrundstück, gehen von dort auf die andere Straßenseite und schleichen uns wie Indianer zum Haus mit dem Bagger und verstecken uns. Es gibt da jede Menge Büsche, hinter denen uns keiner sieht.«

Leon klatschte begeistert in die Hände. »Cool! So machen wir's. Wenn wir rechtzeitig zum Mittagessen am Tisch sitzen, merkt Opa nichts.« Er senkte die Stimme. »Ich bin *Fliegender Stern*.«

Ben überlegte kurz, ob er den Namen akzeptieren konnte. Schließlich nickte er. »Gut. Und ich *Rasender Komet*.«

Um ihrem Großvater zu zeigen, dass sie sich unter den Bäumen hinter seinem Haus in ein Indianerspiel vertiefen würden, begannen sie, ein Tipi aus Ästen und Zweigen zu bauen. Aus dem Keller schleppten sie eine Plane in den Garten, die Opa Günter schon im vergangenen Jahr für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte. Während das Indianerzelt Gestalt annahm, behielten sie das Fenster des Arbeitszimmers im Auge. Anfangs zeigte sich der Großvater noch mit wohlwollendem Blick hinter der Scheibe, doch irgendwann wandte er seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zu.

Ben und Leon verständigten sich ohne Worte auf den Start des Abenteuers. In geduckter Haltung schlichen sie zum Gartenzaun, kletterten an einer nicht einsehbaren Stelle rüber in den Nachbargarten und robbten dort zur Grundstücksgrenze in Richtung Straße. Ein unüberwindbarer schmiedeeiserner Zaun stoppte die indianischen Kundschafter. Sie mussten warten, bis sich ein elektrisches Rolltor öffnete, um einer Limousine den Weg freizugeben.

Auf der Straße fuhr kein Auto, Fußgänger waren auch nicht in der Nähe. Unbehelligt erreichten sie den Zaun zum Grundstück der Rodensteins. Die Zufahrt war weit geöffnet, dennoch kamen die Jungen nicht an ihr Ziel. In der Einfahrt hatte sich eine Gruppe von Erwachsenen versammelt, an denen sie nicht ungesehen hätten vorbeischieben können.

»Rückzug?«, flüsterte Leon. Sein Bruder nickte. »Wir versuchen es später noch mal.« Er warf einen Blick zum Haus mit dem Rolltor. »Das Tor von Opas Nachbarn ist geschlossen. *Fliegender Stern* und *Rasender Komet* müssen einen anderen Weg nehmen. Howgh.«

Bevor die indianischen Kundschafter davonschlichen, warfen sie prüfende Blicke auf die Menschen, deren Anwesenheit den Zugang zur geheimnisvollen Villa vereitelte. Zwei von ihnen waren Polizisten in Uniform, ein Mann fotografierte mit einer großen Kamera, eine blonde Frau sprach mit einem älteren Mann und machte sich Notizen. Unbemerkt kehrten sie schließlich aufs Grundstück ihres Großvaters zurück.

2021

»Und wie geht's jetzt weiter?«, fragte Anna den Vertreter des Bauverwaltungsamtes, den sie vor der Villa Rodenstein getroffen hatte. »Wann fällen Sie eine Entscheidung?«

Ihr Gegenüber hob die Schultern. »Ich kann nur einen vorläufigen Baustopp verhängen. Der hat aber keinen Bestand, wenn sich herausstellt, dass ein Abriss nicht verboten ist. Wir müssen das mit dem Rechtsdezernat klären. Bis dahin werden die Arbeiten von Amts wegen ausgesetzt. Unsere Dezernentin wird die Entscheidung zeitnah bekanntgeben. Ich kann dann auch Sie informieren.«

»Ich bitte darum«, erwiderte Anna. Sie überreichte dem Beamten eine Visitenkarte und wandte sich an den Fotografen. »Hast du genug Material?«

Der Mann nickte wortlos. »Dann kannst du schon fahren«, fuhr Anna fort. »Ich möchte noch mit einem der Anwohner sprechen.« Sie warf einen Blick auf ihr Smartphone. »Doktor Mandel. Das ist der, der uns informiert und dafür gesorgt hat, dass der Abbruch hoffentlich gestoppt wird.«

»Okay.« Ihr Kollege hob eine Hand und verabschiedete sich. »Bis später.«

Auch die Polizisten schienen den Ort verlassen zu wollen, nachdem sie die Papiere des Baggerführers geprüft und sich beim Vertreter des Bauverwaltungsamts vergewissert hatten, dass ihre Anwesenheit nicht mehr erforderlich war. Einer der Uniformierten deutete auf Annas Twingo. »Ihr Wagen?«

Anna nickte. »Stimmt was nicht?«

»Der muss zur Hauptuntersuchung, also zum TÜV oder zur Dekra«, erklärte der Beamte. »Eigentlich schon vor zwei Monaten. Ab morgen kostet's fünfzehn Euro.«